



GEORGE R. STEWART

STURM

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
und mit einem Nachwort
von Jürgen Brôcan und Roberta Harms

Hoffmann und Campe

Die Originalausgabe erschien 1941 unter dem Titel *Storm*
bei Random House, New York. Die vorliegende Übersetzung beruht auf der 2021
bei New York Review Books, New York, erschienenen Ausgabe.



1. Auflage 2025

Copyright © George R. Stewart, 1941

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2025 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © FAVORITBÜRO, München

Umschlagabbildung: © shutterstock_2201250959

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus Adobe Garamond Pro

Druck und Bindung: GGP Media, GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01872-1

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text- und Data-Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Die Figuren dieses Buchs – einschließlich »Maria« – sind fiktiv. Auch wenn eine Titulierung oder Behörde, wie im Fall des »Chefs« und des »Lastverteilers«, an bestimmte Personen zu erinnern scheint, ist eine Darstellung aktueller Amtsinhaber vermieden worden. Der Roman spielt zwar überwiegend in Kalifornien, seine Handlung ist jedoch keine Studie voller Lokalkolorit; aus Gründen der Vereinfachung wurden ein paar Veränderungen an den Schauplätzen vorgenommen.

In Dankbarkeit für großzügige Unterstützung
ist dieses Buch gewidmet:

California Division of Highways
California Division of Water Resources
California Highway Patrol
City of Berkeley Police Department
Pacific Gas and Electric Company
Pacific Telephone and Telegraph Company
Pan American Airways Company
Southern Pacific Company
Transcontinental & Western Air, Inc
United Air Lines
United States Coast Guard
United States Engineers
United States Weather Bureau
University of California
Western Pacific Railroad Company

Inhalt

Vorwort des Autors II

Erster Tag	17
Zweiter Tag	33
Dritter Tag	63
Vierter Tag	97
Fünfter Tag	121
Sechster Tag	141
Siebenter Tag	159
Achter Tag	197
Neunter Tag	239
Zehnter Tag	281
Elfter Tag	315
Zwölfter Tag	359
Nachwort	379

Vorwort des Autors

»Wie kamen Sie dazu, *Sturm* zu schreiben?« Seit dem Tag, an dem das Buch erschienen ist, hat man mir diese Frage gestellt. Obwohl sie ein Kompliment für die Originalität des Themas und dessen Ausführung bedeutet, klingt sie doch allmählich eintönig, und ich habe sogar damit angefangen, das Leuchten im Auge des Fragenden zu erkennen, das ihr stets vorausgeht. Ich hätte wohl diese Neugier befriedigt und mir manchen Verdruss erspart, hätte ich sofort ein Vorwort geschrieben. Jetzt, da ich die Gelegenheit dazu habe, will ich diese Frage zu beantworten versuchen.

Selbstverständlich gibt es keine erschöpfende oder endgültige Erklärung. Kein Schriftsteller erinnert sich vermutlich an sämtliche Ursprünge seiner Einfälle oder kann sie vollständig benennen. Um jedoch auf einer bewussten Ebene zu bleiben, sollte ich zunächst erwähnen, dass ich fünfzehn Jahre lang am Hang der Beverley Hills gewohnt habe. Von dort hatte ich einen Blick nach Westen zur San Francisco Bay und durch das Golden Gate auf die Horizontlinie des Pazifiks. Auf diesem günstigen Aussichtsposten beobachtete ich, wie die Wintersturmfronten in ihrer ganzen Erhabenheit aus dem Westen hereinfegten. Kein aufmerksamer Betrachter lebt an einem solchen Ort, ohne ein Bewusstsein für Stürme zu entwickeln.

Noch konkreter gesagt: Im Winter 1937/38 wohnte ich in Mexiko. Die dortigen Zeitungen berichteten über einige der Stürme, die in Kalifornien tobten. Als ich auf Spanisch las, was in meinem Land passierte, war ich gleich doppelt beeindruckt von den dramatischen Qualitäten eines kalifornischen Sturms. Zweifellos kam mir damals die – allerdings noch vage – Idee zu einer Geschichte, die sich um dieses Thema dreht. Nach sattem bekanntem Muster sollte sie ursprünglich die Erlebnisse etlicher Leute erzählen, die sich nicht oder nur lose kennen und zufällig mit demselben Ereignis zu kämpfen haben.

Nach meiner Rückkehr nach Kalifornien begann ich tatsächlich über Meteorologie zu schreiben und erkannte, dass noch mehr darin steckte. Ein Sturm als solcher besaß viele Eigenschaften eines Lebewesens. Ein Sturm konnte ein Protagonist, ja sogar die Hauptfigur sein. In Sir Napier Shaws vierbändigem *Manual of Meteorology* las ich gebannt, dass ein gewisser Meteorologe die Stürme als dermaßen personenhaft empfand, dass er ihnen Namen gegeben hatte.

Tatsächlich nahm der Roman damals jene Gestalt und Eigentümlichkeit an, die viele Leute später dazu veranlasste, mich über die Anfänge auszufragen. In früheren Büchern ähnlicher Art lag der Schwerpunkt eindeutig bei den menschlichen Charakteren; auf dem Zentrum, um das sie wirbelten, lag jedoch kein besonderer Akzent. In *Sturm* hingegen sollte »Maria« die alles bestimmende Figur sein. Mehr als jeder menschliche Protagonist, stärker vielleicht als sämtliche Protagonisten zusammen, sollte sie im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Ihre Geburt, ihr Heranwachsen, ihre Erlebnisse und schließlich ihr Tod sollten der Dreh- und Angelpunkt der Geschichte sein, während sich die verschiedenen Menschlein mit ihren Freuden und Leiden nur hier und dort isoliert am Rande befanden.

An dieser Stelle muss ich mich dafür entschuldigen, dass ich

nicht genauer werden kann. Da ich kein Tagebuch führe und meine Notizen nicht datiere, sehe ich mich ganz außerstande mitzuteilen, wann mir dieser wesentliche Einfall kam, geschweige denn, welche Lektüren, welche Gespräche oder welche Beobachtungen den Anstoß dafür gaben, dass er mir, wie bei solchen Ideen üblich, plötzlich in den Sinn schoss.

Sobald ich begriffen hatte, welchem Plan der Roman folgen sollte, war die Arbeit daran ebenso interessant wie strapaziös. Wenn ein heftiger Sturm losbrach, machte ich mich sofort auf den Weg: Ich fuhr hoch zum Pass oder mit der Highway-Patrouille über Land oder durchs überflutete Sacramento Valley. Ich redete mit den Männern, beobachtete sie bei ihren Tätigkeiten und fro, durchnässt und hungrig, so manches Mal mit ihnen gemeinsam. Die Briefe von Männern, die das Vorbild für Rick oder Johnny Martley hätten abgeben können, und ihre Kommentare, dass sie das Buch für authentisch hielten, gehörten später zu meinen nicht geringen Freuden.

Bei der erneuten Lektüre fallen mir heute etliche Dinge ein, die ich über das Buch sagen könnte, aber es besteht keine Notwendigkeit, den Leser am Gängelband zu führen. Wem die Ansichten etwas düster erscheinen, der möge sich daran erinnern, dass der Text zum größten Teil in jenen düsteren und schrecklichen Monaten von Dünkirchen und der Niederlage Frankreichs geschrieben wurde.

Noch eine Kleinigkeit: Obwohl es eigentlich keine besondere Rolle spielt, habe ich den Namen »Maria«, wenn ich an ihn dachte, stets auf die altmodische englische und amerikanische Weise ausgesprochen. Die weiche spanische Aussprache passt zu einigen Heldinnen, unsere Maria ist jedoch zu groß, als dass ein Mann sie umarmen könnte, und auch viel zu ungestüm. Man spreche den Namen also »*Meraia*« aus.

George R. Stewart, 1947

Jede Theorie über den Lauf von Ereignissen in der Natur
beruht notwendigerweise auf einer Vereinfachung
der Phänomene und ist deshalb bis zu einem gewissen
Grade ein Märchen.

Sir Napier Shaw, *Manual of Meteorology*.

Erster Tag

1

Eingehüllt in den gasförmigen Schleier der Atmosphäre, zur Hälfte bedeckt mit einer Haut aus Wasser, die die Meere bildete, drehte sich die gewaltige Erdkugel um ihre Achse und wanderte unerbittlich auf ihrem Weg um die Sonne. In der steten Abfolge von Tag auf Nacht, Sommer auf Winter, Jahr um Jahr hatte die Erde Wärme von der Sonne empfangen und dieselbe Wärmemenge wieder an den Weltraum verloren. Diese Balance des Erdballs insgesamt galt nicht für dessen einzelne Teile. Der Äquatorialgürtel empfing in jedem Jahr viel mehr Wärme als er wieder abstrahlte, und die Polarregionen verloren viel mehr, als sie empfangen hatten. Trotzdem wurde der eine nicht immer heißer, während die anderen nicht gegen den absoluten Nullpunkt fielen. Durch einen gigantischen komplexen Kreislauf, in dem gleichzeitig die kosmischen Extreme gemäßigert wurden und das Gleichgewicht mit der Sonne aufrechterhalten, kühlten die Pole ständig die Tropen und wärmten die Tropen umgekehrt die Pole.

Bei diesem Prozess beförderten kalte Strömungen Eisberge in Richtung des Äquators, und warme Strömungen zogen polar-

wärts. Doch selbst diese gewaltigen Meeresflüsse trugen nur einen kleinen Teil zum notwendigen Ganzen bei.

Die Atmosphäre übernahm die Hauptarbeit bei diesem enormen Transportwesen, obwohl sie dünn und unbeträchtlich war im Vergleich mit der ungeheuer großen Erde. Innerhalb der Atmosphäre waren wichtigste Wärmeausgleicher die bedeutenden Winde – die Passate und Antipassate, die Monsune, die tropischen Hurrikane, die Ostwinde und (am bemerkenswertesten) die riesigen Wirbelstürme der gemäßigten Zonen, die in prächtigsten Erdprozeptionen auf ihren gewundenen Pfaden unentwegt wandern, über Meere und über Kontinente, von Sonnenuntergang zu Sonnenaufgang.

2

Früh im November setzten die »Wahltagsschauer« ein. Kühl wehten nach der Oktoberwärme tief hängende Wolken aus dem Südwesten herein, vollgesogen mit Feuchtigkeit vom Pazifik. Die braungoldenen Hügel der kalifornischen Küstengebirge verdunkelten sich unter Regenfällen. Im Great Valley führten die im Sommer ausgetrockneten Bäche wieder Wasser. In der Sierra schneite es ununterbrochen. Die sechsmonatige Dürrezeit war vorbei.

Zwischen den Regengüssen schien die Sonne hell und erwärmte die Erde. Plötzlich waren Tausende Hänge grün durch das hervorgesprossene Gras. In den Tälern verwandelten sich die Quadratmeilen der Sommerbrache über Nacht in frische Weizen- und Gerstenfelder. Viehzüchter redeten fröhlich miteinander: Ein gutes Jahr! Die Farmer in den bewässerten Gebieten dachten beruhigt an steigende Grundwasserspiegel und gefüllte Speicher. In den Städten gaben die Kaufleute umfangreichere Bestellungen bei den Großhändlern auf.

Der November endete mit zwei Wochen guten Wachstumswetters. Gras und Getreide sog Feuchtigkeit aus dem Boden und streckten saftige Halme ins Sonnenlicht.

Der Dezember brach an – die Tage noch immer warm und sonnig, die Nächte klar, nur in den Tälern und auf den höheren Bergen ein Frosthaut. Die Farmer sahen jetzt des Öfteren nach Süden – da waren jedoch keine Wolken. Die Viehzüchter liefen nicht mehr herum und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern; sie erkundigten sich stattdessen heimlich bei den Mühlen in Fresno nach dem Preis von Baumwollsaatschrot. Im Laufe der Wochen wurden die Ladenbesitzer knauserig bei der Gewährung von Krediten.

Zu Weihnachten zeigten das grüne Weideland und die breiten Kornfelder einen blassen Anflug von Gelb. An günstigen Stellen war das Gras sechs Zoll hoch; allerdings krümmten sich die Halme etwas, und die Ränder waren rotbraun. Wo das Vieh gegrast hatte, blieben noch die abgefressenen Spitzen sichtbar.

Die Leute aus der Stadt beglückwünschten sich weiterhin zum schönen Wetter. Der Tourismus blühte. Im Rundfunk sprachen die Sportkommentatoren bei den Footballspielen am Neujahrstag fast genauso viel vom schönen Wetter wie vom Passspiel.

Doch unmittelbar nach Jahresbeginn trugen die pessimistischen Getreideberichte aus Kalifornien dazu bei, dass der Preis für Gerste an der Chicagoer Börse um einen halben Cent stieg. Am selben Tag schnauften sechs Laster, die Anhänger schwer mit Baumwollsaatschrot beladen, über den Highway von Fresno. Die wohlhabenderen Viehzüchter hatten angefangen, Futter zu kaufen.

So versetzte eine Winterdürre in den ersten Wochen des neuen Jahres das Land in Anspannung.